

Dr. James S. Spiegel, Christliche Ethik, Sitzung 11, Abtreibung, Teil 2

© 2024 Jim Spiegel und Ted Hildebrandt

Hier spricht Dr. James S. Spiegel in seiner Vorlesung über christliche Ethik. Dies ist Sitzung 11, Abtreibung, Teil 2.

Nachdem wir einige der wichtigsten Argumente für das Recht auf Abtreibung betrachtet haben, schauen wir uns nun einige Argumente der Pro-Life-Position an. Wir betrachten zwei davon: eines von dem Philosophen Don Marquis und ein weiteres von dem Philosophen Alexander Prout.

Don Marquis verfasste vor einigen Jahren einen Aufsatz, in dem er argumentiert, dass wir, um in der Abtreibungsdebatte Klarheit zu gewinnen, eine angemessene Auseinandersetzung mit der Frage benötigen, warum Töten verwerflich ist. Was genau macht Töten verwerflich, wenn es verwerflich ist? Er erwägt dazu verschiedene Möglichkeiten. Ist Töten verwerflich, weil es brutal ist? Seine Antwort lautet: Nein, denn man kann auch auf sehr nicht-brutale, ja sogar sanfte Weise verwerflich töten.

Ist Töten falsch, weil das Opfer vermisst wird? Schadet es anderen, weil sie den Verstorbenen geliebt haben? Nein. Töten ist auch dann falsch, wenn das Opfer nicht vermisst wird, auch wenn sonst niemand darunter leidet. Töten ist falsch, weil es einem Menschen eine wertvolle Zukunft raubt.

Er zitiert Marquis mit den Worten, dass der Verlust des eigenen Lebens einen Menschen all der Erfahrungen, Aktivitäten, Projekte und Freuden beraubt, die sonst seine Zukunft ausgemacht hätten. Daher sei es falsch, jemanden zu töten, da die Tötung dem Opfer einen der größtmöglichen Verluste zufüge. Das sei also der Grund, warum Töten falsch sei, wenn es falsch ist.

Es beraubt das Opfer einer wertvollen Zukunft. Ausgehend von dieser Frage, was die Verwerflichkeit des Tötens ausmacht, wenn es falsch ist zu töten, untersucht Marquis die daraus resultierenden Konsequenzen. Eine davon ist, dass es nicht nur falsch ist, einen biologischen Menschen zu töten.

Es erlaubt die Anerkennung der Unrechtmäßigkeit des Tötens von Tieren. Auch Tiere haben eine potenziell wertvolle Zukunft. Und wenn man ein Tier tötet – auch wenn dies nicht mit der Tötung eines Menschen vergleichbar ist –, ist es dennoch auf den ersten Blick falsch, zumindest potenziell, aufgrund der Zukunft, die diesem Tier dadurch geraubt wird.

Seine Ansicht impliziert auch nicht, dass aktive Sterbehilfe immer falsch ist. Wenn sich jemand in einer unheilbaren Krankheit befindet und ohnehin dem Lebensende entgegengeht, und der Tod durch Sterbehilfe oder ärztlich assistierten Suizid beschleunigt wird, hat man ihm keine wertvolle Zukunft genommen; man hat ihm eine Zukunft genommen, die wahrscheinlich von extremen Schmerzen geprägt sein wird. Das wäre auch eine Konsequenz seiner Ansicht, oder zumindest dieses Verständnis von der Unrechtmäßigkeit des Tötens, zumindest für sich genommen.

Wir werden die Sterbehilfe gesondert besprechen. Seine Ansicht berücksichtigt aber auch die Unrechtmäßigkeit der Tötung von Kindern und Säuglingen. Und von Föten.

Man beachte, dass seiner Ansicht nach der Begriff der fötalen Person keine Beachtung findet. Das ist einer der wesentlichen Aspekte von Marquis' Argumentation. Er beruft sich nicht auf die fötale Person.

Wir können das in der Diskussion völlig außer Acht lassen, selbst wenn man zugibt, dass der Fötus keine Person ist. Seine Argumentation scheint hier, selbst wenn man diesen Punkt einräumt, einige Pro-Life-Implicationen zu haben. Seine Darstellung lässt auch die moralische Zulässigkeit von Empfängnisverhütung zu.

Warum? Weil bei Verhütungsmitteln niemand um eine wertvolle Zukunft gebracht wird. Keine einzelne Samenzelle hat als Samenzelle eine wertvolle Zukunft. Keine einzelne Eizelle hat als Eizelle allein eine wertvolle Zukunft.

Wir können nicht behaupten, dass bei der Empfängnisverhütung eine bestimmte Kombination aus Spermien und Eizellen einer wertvollen Zukunft beraubt wird, nur weil sie noch nicht vereint wurden. Seine Ansicht ermöglicht somit die moralische Zulässigkeit der Empfängnisverhütung. Einige Kritiker von Marquis' Argumentation bemängeln, dass ein Erwachsener und ein Fötus nicht dasselbe Wesen seien.

Ich bin also ganz anders; du bist ganz anders als ein Fötus oder eine Zygote, ein Embryo, und manche behaupten, dieser Punkt spreche irgendwie gegen Marquis' Argumentation. Er entgegnet jedoch, dass die Tatsache, dass sie nicht dieselbe Person oder Entität sind, nicht beweist, dass sie nicht ein und derselbe Organismus sind. Selbst wenn wir also durch den Entwicklungsprozess vom Embryo zum Neugeborenen oder Kleinkind zu einer Person werden, selbst wenn die Persönlichkeit erst später entsteht, bleibt es derselbe Organismus.

Ich bin ein und derselbe Organismus, nur in verschiedenen Phasen seiner Geschichte, genau wie damals als Fötus. Alexander Prousts Argumentation geht sogar noch ausführlicher auf diesen Gedanken ein, die Idee, dass ich einst ein Fötus war, aber darauf kommen wir später zurück.

Ein weiterer Kritikpunkt an Marquis' Argumentation ist, dass sie der Autonomie der Frau, ihrem Recht auf Selbstbestimmung über ihren Körper, nicht genügend Gewicht beimisst. Marquis entgegnet darauf, dass dies eigentlich nichts mit seiner Argumentation zu tun habe. Seine Schlussfolgerung räume diesem Einwand durchaus Rechnung.

Seine Schlussfolgerung lautet, dass Abtreibung auf den ersten Blick ein schwerwiegendes Unrecht darstellt. Warum? Weil wir mit der Abtreibung eines Fötus einem Organismus eine wertvolle Zukunft rauben. Doch die Frage bleibt offen, ob das Recht der Frau auf Selbstbestimmung über ihren Körper diese Sorge um das schwerwiegende moralische Unrecht der Abtreibung überwiegt.

Das können wir separat besprechen. Es ist also für seine Argumentation irrelevant. Das ist also Marquis' Argumentation.

Kommen wir nun zu Alexander Prousts Argumentation, die mit der grundlegenden, uns allen bekannten Tatsache beginnt, dass ich einmal ein Fötus war. Du warst einmal ein Fötus. Jeder von uns war einmal ein Fötus.

Und aus diesem einfachen Punkt lässt sich vieles ableiten, was für die Abtreibungsdebatte relevant ist. Proust argumentiert folgendermaßen: Ich war einst ein Fötus, und wenn es falsch ist, mich jetzt zu töten, dann wäre es auch falsch gewesen, mich als Fötus zu töten.

Und das gilt für alle Menschen überall. Daher ist es falsch, einen Fötus zu töten, wenn es falsch wäre, einen Erwachsenen unter denselben Umständen zu töten. Ein Fötus verdient denselben Respekt wie ein Erwachsener.

Wenn du mich also jetzt tötest, tötest du denselben Organismus, den du getötet hättest, wenn du mich als Fötus abgetrieben hättest. Wir sind ein und derselbe Organismus. Und er beschäftigte sich eine Weile mit dem Gedanken, dass ich einst ein Fötus war, dass du einst ein Fötus warst.

Was ist der Beweis dafür? Er merkt an, dass der Organismus, den meine Mutter neun Monate vor meiner Geburt empfing, in meinem Fall während der Kubakrise im Oktober 1962 entstand. Ich vermute, meine Eltern ließen alle Vorsicht fahren, weil sie einen Atomkrieg befürchteten und das Ende der Welt erwarteten. Und so erblickte ich neun Monate später das Licht der Welt.

Vielleicht sollte ich also Leuten wie Chruschtschow und Fidel Castro dankbar sein. Aber weiter im Text: Der Organismus, den meine Mutter neun Monate vor meiner Geburt empfangen hat, ist nie gestorben. Er ist nicht nur ein Teil von mir, sondern untrennbar mit mir verbunden.

Ich bin also derselbe individuelle Organismus wie dieser Fötus. Ich sehe zwar ganz anders aus, aber trotz unserer Unterschiede in der körperlichen Form bin ich mit diesem Organismus verbunden.

Und was ist mit diesem potenziellen Problem? Dem Einwand der Zwillingsbildung. Untergräbt die Tatsache, dass sich manche Blastozysten in Zwillinge teilen, Prousts Argumentation? Ich habe zwei Neffen, Jake und Josh, die jetzt Anfang zwanzig sind und einst eine einzige Blastozyste waren. Und jetzt sind sie zwei Menschen.

Wie lässt sich also die Vorstellung einer wertvollen Zukunft für diese Blastozyste erklären, mit der die beiden einst identisch waren? Und widerspricht das nicht Prousts Argumentation? Seine Antwort darauf ist, dass die bloße Möglichkeit einer zukünftigen Teilung eines Organismus – er merkt an – bei einer von 260 Blastozysten liegt. Das bedeutet nicht, dass es sich nicht um einen eigenständigen Organismus handelt. Er spricht weiter über den Beweis, dass es moralisch verwerflich wäre, mich als Fötus zu töten .

Ich bin nach wie vor derselbe Organismus wie als Fötus, obwohl ich damals eine viel längere Zukunftsperspektive hatte. Aber hätte man mich als Fötus getötet, wäre das Opfer dasselbe wie jetzt. In beiden Fällen wäre ich das Opfer.

Und außerdem ist die Tötung dieses Fötus daher moralisch genauso verwerflich, wenn nicht sogar schlimmer, als meine Tötung jetzt. Warum? Weil dieser Fötus eine viel längere und wertvolle Zukunft gehabt hätte als ich jetzt mit über 50. Selbst wenn ich, wie meine Mutter, ein sehr hohes Alter von über 90 Jahren erreichen würde, wären das immer noch nur 35 oder 40 Jahre.

Als Fötus hatte ich jedoch potenziell eine viel längere und wertvollere Zukunft vor mir. Hätte man mich also als Fötus getötet, wären mir weitaus wertvollere Erfahrungen und Projekte genommen worden. Daraus ergibt sich der Beweis, dass es falsch ist, einen Fötus zu töten.

Sein Argument ist lediglich, dass mein Fall sich nicht von dem jedes anderen unterscheidet. Jeder von uns war einmal ein Fötus. Daher ist es genauso falsch, jemanden als Fötus zu töten, wie es falsch gewesen wäre, mich als Fötus zu töten.

Ein Einwand gegen Prousts Argument lautet: Was ist mit Fällen, in denen das Leben der Mutter in Gefahr ist oder der Fötus krank ist? Seine Antwort: Solche Fälle sollten genauso behandelt werden wie die eines erwachsenen Menschen. Wenn wir dem Fötus denselben Wert beimessen wie einem erwachsenen Menschen, können die Entscheidungen entsprechend getroffen werden.

Ein weiterer Einwand lautet, dass dieses Argument, das man auch Entwicklungsverlaufsargument nennt, nicht beweist, dass ein Embryo, der sich nie zu

einer Person entwickelt, dieselben Rechte hat wie ein Embryo, der sich zu einer Person entwickelt. Dieser Einwand stammt von Don Berkich. Daniel Propson, nicht Proust, entgegnet diesem Einwand und verteidigt Proust, dass er deshalb haltlos sei, weil der Abbruch eines Embryos dessen Entwicklung zu einer Person verhindere.

Das waren also einige Einwände gegen Prousts Argumentation und wie man darauf jeweils reagieren kann. Prousts Argumentation ist faszinierend, so einfach und verständlich sie auch ist. Tatsächlich sind sowohl Prousts als auch Marquis' Argumentation bewundernswert klar und verständlich.

, der viel zur Abtreibungsdebatte und zu einer Reihe anderer moralischer Fragen publiziert hat. Er hat auch einige gute Antworten auf die Argumente der Befürworter des Rechts auf Abtreibung parat. Eines davon ist, dass Abtreibung sicherer sei als eine Geburt.

Manche argumentieren so und weisen darauf hin, dass die Sterblichkeitsrate bei Schwangerschaftsabbrüchen im ersten Trimester mit 1 zu 100.000 deutlich niedriger ist als bei Geburten. Hierbei geht es um die Sterblichkeitsrate der Mutter, die bei Geburten 9 zu 100.000 beträgt.

Viele werden argumentieren, dass ein Schwangerschaftsabbruch neunmal sicherer sei als eine Geburt. Ist das nicht im Grunde eine Empfehlung für einen Schwangerschaftsabbruch für eine Frau, die vor einer Entscheidung steht? Beckwith merkt an, dass dies extrem irreführend ist. Wenn man sich solche Zahlen ansieht und behauptet, ein Schwangerschaftsabbruch sei neunmal sicherer, mag das beeindruckend wirken.

Tatsächlich zeigt eine andere Betrachtungsweise der Zahlen, wie irreführend diese Aussage ist. Der Unterschied ist nämlich statistisch nicht signifikant. Die Überlebensrate nach einem Schwangerschaftsabbruch liegt bei 99,999 %, bei einer natürlichen Geburt hingegen bei 99,991 %. Der Unterschied beträgt lediglich 0,008 % und ist somit vernachlässigbar.

Daher ist es problematisch, eine Pro-Choice-Position überhaupt darauf aufzubauen. Beckwith merkt weiter an, dass selbst bei einem, wie er es formuliert, erheblichen Risiko bei der Geburt die besondere moralische Verpflichtung gegenüber dem eigenen Kind das relative Risiko, das man durch Nichterfüllung dieser Verpflichtung vermeidet, bei Weitem überwiegt. Selbst wenn die Zahlen eher denen des 19. Jahrhunderts entsprächen, als die Sterblichkeitsrate bei der Geburt deutlich höher war, würde allein die besondere Verpflichtung gegenüber dem eigenen Kind dieses Risiko aufwiegen.

Nun geht Beckwith auch auf Judith Jarvis Thompsons Analogie mit dem Geiger ein, über die wir gesprochen haben. Er hat dazu mehrere Anmerkungen. Unter anderem

geht Thompson davon aus, dass alle Pflichten gegenüber den eigenen Kindern freiwillig sein müssen.

Sie scheint zumindest stillschweigend die Vorstellung abzulehnen, dass man automatisch Pflichten und Verantwortlichkeiten gegenüber seinen Nachkommen hat, nur weil sie die eigenen Nachkommen sind. Wir würden die Pflichten eines Mannes gegenüber seinen Nachkommen sicherlich nicht ignorieren, nur weil er eine Frau ungewollt geschwängert hat. Und dass er sich diese Verpflichtung nicht ausgesucht hat.

Es ist so: Du hast diese Verpflichtung, weil es dein Kind ist. Auch wenn du es nicht wolltest, es dir nicht ausgesucht und es nicht beabsichtigt hast, ist es trotzdem deine Verpflichtung. Und das gilt genauso für eine schwangere Frau.

Diese Idee des Freiwilligkeitsprinzips, der damit verbundenen Verpflichtungen, ist, wie Beckwith anmerkt, fatal für die Familienmoral. Sie untergräbt die Vorstellung, dass wir besondere Verpflichtungen gegenüber unserer Familie haben, gerade weil sie unsere Familie ist, insbesondere gegenüber unseren Kindern. Man hat besondere Verpflichtungen gegenüber seiner Mutter, seinem Vater, seinem Bruder oder seiner Schwester, einfach weil sie Familienmitglieder sind.

Und so verhält es sich auch mit Ihren Nachkommen. Umso mehr sogar. Er hebt einen wichtigen Unterschied zwischen dem Violinisten und dem Ungeborenen in Thompsons Violinen-Analogie hervor.

Im Gegensatz zur Violinistin ist das ungeborene Kind von Natur aus von der Mutter abhängig. Die Violinistin wurde in dieser Analogie nur auf künstliche Weise von Ihnen abhängig. Man musste Sie betäuben, Sie dann mit dieser Violinistin verbinden und diesen Blutfluss zwischen Ihnen herstellen, um diese Abhängigkeit zu erzeugen.

Doch das ist völlig künstlich, im Gegensatz zur natürlichen Abhängigkeit des ungeborenen Kindes von der Mutter. Beckwith argumentiert daher, dass der Vergleich des ungeborenen Kindes mit einem künstlich herbeigeführten Fremden die natürliche Bindung zwischen Mutter und Kind untergräbt.

Ich denke also, dass Beckwith Thompsons Argumentation recht gut widerlegt hat. Gut, kommen wir nun zu den biblischen Argumenten für die Pro-Life-Position. Hier sind einige Bibelstellen, die häufig im Zusammenhang mit der Abtreibungsfrage angeführt werden.

Eine dieser Stellen stammt aus Psalm 139, Verse 13 bis 16, der hervorhebt, dass das Ungeborene von Gott geschaffen und ihm innig bekannt ist. So sagt der Psalmist: „Denn du hast mein Innerstes geschaffen, mich im Mutterleib gewoben. Mein Körper war dir nicht verborgen, als ich im Verborgenen gemacht wurde.“

Als ich im Mutterleib geformt wurde, sahen deine Augen mich noch ungeboren. So ist Gott, dem Psalmisten zufolge, sehr eng in die Entstehung jedes Menschen im Mutterleib involviert. Es ist eine sorgfältige Vorsehung.

Obwohl meine Eltern also nichts von meiner Zeugung wussten und mir erklärten, ich sei das Ergebnis einer versagten Verhütung, war Gott sich dessen sehr wohl bewusst und hat mich im Prozess der Meiose im Mutterleib ganz bewusst erschaffen. Gott war aktiv daran beteiligt. So sind die Ungeborenen, in meinem Fall wie in jedem anderen, von Gott geschaffen und ihm innig bekannt.

Der Psalmist spricht nicht nur von seinem eigenen Fall, sondern von allen menschlichen Vorstellungen. Auch in Jeremia 1 finden wir ein ähnliches Thema. Dort heißt es: „Ehe ich dich im Mutterleib bildete, kannte ich dich.“

Schon vor deiner Geburt habe ich dich auserwählt und dich zum Propheten für die Völker eingesetzt. Gott hatte also ganz konkrete Pläne für Jeremia, noch bevor er geboren wurde.

Und so ist es auch für uns alle. Ein weiteres oft angeführtes biblisches Argument verweist darauf, dass ungeborene Kinder in manchen Fällen als Kinder bezeichnet werden, beispielsweise in Lukas 1, wo die Mutter Jesu und die Mutter Johannes des Täuflers aufeinandertreffen. Die Mutter Johannes des Täuflers berichtet, dass das Kind in ihrem Leib gehüpft sei.

Exodus 21 ist eine wirklich interessante Passage. Es handelt sich um eine der Fallstudien im Pentateuch, die besagt, dass, wenn Männer im Kampf eine schwangere Frau schlagen und diese vorzeitig gebiert, ohne dass es zu schweren Verletzungen kommt, der Täter bestraft werden muss. Weiter heißt es, dass bei weiteren Verletzungen die Strafe nach dem Prinzip „Auge um Auge, Leben um Leben“ lauten soll.

Diese Passage wird in einigen Bibelübersetzungen leider mit „Fehlgeburt“ wiedergegeben. Wörtlich übersetzt bedeutet es „Jutezu“ . „Yeladeha“ , der zentrale hebräische Ausdruck, bedeutet „ihr Kind kommt heraus“. Es gibt jedoch keinen Hinweis darauf, ob dieses Kind, das vorzeitig geboren wird, lebt oder stirbt.

Wenn es also korrekt als Frühgeburt oder vorzeitige Geburt übersetzt wird, würde jede weitere Schädigung diesem Kind zugerechnet. Stirbt das Baby, gilt das Prinzip „Leben für Leben“ auch für das Kind. Und so wird die Passage plötzlich zu einem sehr starken Argument gegen das Leben.

Wird es jedoch fälschlicherweise mit „Fehlgeburt“ übersetzt, wird es tatsächlich zu einer Art Pro-Choice-Argument. Wenn also in dieser Passage so viel von der

korrekten Übersetzung des hebräischen Ausdrucks „ihr Kind kommt heraus“ abhängt, dann ist es so, dass „Jesut“ bedeutet, dass das Kind geboren wird. yeladeha. Ein drittes Argument für die Pro-Life-Position bezieht sich auf die Tatsache, dass die Ungeborenen in vielen Fällen vor ihrer Geburt von Gott berufen werden.

Wir haben bereits die Stelle in Genesis 1 erwähnt, aber auch Galater 1, Jesaja 49, Richter 13 und Genesis 25. In all diesen Fällen beruft Gott Menschen vor ihrer Geburt. Abschließend wollen wir gemeinsam einige gängige Argumente der Befürworter des Rechts auf Abtreibung betrachten.

Man hört sie in Nachrichtensendungen oder in öffentlichen Diskussionen über das Thema Abtreibung. Eines davon lautet, dass eine Frau das Recht hat, über ihren eigenen Körper zu bestimmen. Das ist ein sehr verbreitetes Argument.

Wenn Abtreibung illegal wird, dann kehren wir zu den Zeiten der illegalen Abtreibungskliniken zurück. Ich erinnere mich, dass Senator Ted Kennedy dieses Argument in den 1980er-Jahren bei der Überprüfung eines Kandidaten für den Obersten Gerichtshof vorbrachte. Er sagte: „Wenn diese Person im Obersten Gerichtshof sitzen darf, dann werden wir wieder zu den illegalen Abtreibungen zurückkehren.“

Und dieses Argument wird immer noch vorgebracht: Ein Abtreibungsverbot würde für manche Frauen finanzielle Schwierigkeiten verursachen. Man hört dieses Argument oft.

Und dass die Gesellschaft Frauen nicht zwingen sollte, ungewollte oder behinderte Kinder zur Welt zu bringen. Das ist ein weiterer Punkt. Allen diesen Argumenten ist gemeinsam, dass sie den Fehlschluss der Zirkelbeweisführung begehen.

Scott Ray, Autor des Buches „Moralische Entscheidungen“, führt in seinem Kapitel über Abtreibung diesen und viele weitere wichtige Punkte an. Jedes dieser Argumente setzt voraus, dass der Fötus keine Person ist und keine moralischen Rechte besitzt. Denn wenn der Fötus eine Person ist und dieselben moralischen Rechte hat wie wir, dann ist die Aussage, eine Frau habe das Recht, mit ihrem Körper nach Belieben zu verfahren, irrelevant, da der Fötus nicht nur ein Teil ihres Körpers, sondern eine eigenständige menschliche Person ist.

Und so verhält es sich auch mit den Sorgen um illegale Abtreibungen, finanzielle Notlagen von Frauen oder ungewollte Kinder. All das ist irrelevant, denn wir sprechen hier von einem eigenständigen Menschen mit eigenen Rechten. Damit schließen wir unsere Betrachtung der Abtreibungsdebatte ab.

Hier spricht Dr. James S. Spiegel über christliche Ethik. Dies ist Sitzung 11, Abtreibung, Teil 2.